

DIGITAL IN ARBEIT 

Medien (/kritik/medien)

"Dichterkomponistchansonnierpianist"



(#timeline)

Dichterkomponistchansonnierpianist" - Hans Weigel soll ihn einmal so genannt haben. Das Wortungetüm scheint nützlich, weiß Georg Kreisler doch selber oft nicht, was er hinschreiben solle, wenn bei Pass oder Meldezettel nach der Berufsbezeichnung gefragt wird. Ein Wort schreibt er jedenfalls nie hin: Kabarettist. Am 18. Juli ist Georg Kreisler 85 Jahre alt. Der vielseitige, der geniale Wiener Künstler ist alles in einem: radikaler (Gesellschafts)Kritiker, ätzender Satiriker, melancholisch-sprachspielerischer Lyriker - ein konsequent rebellischer und unbeugsamer Zeitgenosse allemal. Weigel schreibt auf das Plattencover der Lieder zum Fürchten: "Kreisler sieht die Welt nicht böse an. Er betrachtet sie und findet: sie sieht böse aus."

Im amerikanischen Exil tingelte Kreisler zum Geldverdienen durch die Bars in L.A. und New York, ab 1955 in Wien machte er auch Kabarett, wobei er sich bei "Blattl

vor'm Mund" bald mit Gerhard Bronner zerstritt, in dessen Marietta-Bar er seine berühmten Chanson-Abende gegeben hatte. Auch wenn er lieber am Theater gewesen wäre, als Schauspieler, als Dramaturg, als Opern- und Musickomponist, als Chansonnier seiner eigenen niveauvollen Texte (Poesie des Absurden oft), in permanenter Spannung zu seiner Musik - als Chansonnier ist er der wahre Meister einer hierzulande so raren Zunft.

Als frischgefangener Mitarbeiter in der Studentenbühne "Die Arche", wo wir viele Theatertexte der "Wiener Gruppe" uraufführten, um dem bleiernen Provinzialismus der Zeit zu wehren, kam mir Kreisler und seine "Seltsamen Liebeslieder", die "Lieder zum Fürchten" und vor allem die "Nichtarischen Arien" gerade recht. Das absurd-komische "Dreh das Fernsehn ab, Mutter, es zieht" oder das romantisch-phantastische "Wiegenlied", die tieftraurige Geschichte vom "Witz".

Nicht zu vergessen das aufmüpfig-pazifistische Chanson vom "General" oder das Lied des ewigen Juden, dessen Abbild Kreisler ja selbst ist, erst als Emigrant, dann als ewiger Übersiedler (Wien, München, Berlin, Salzburg, Basel, wieder Salzburg) und das im Refrain die eigene Heimatlosigkeit unterstreicht: "Ich fühl mich nicht zu Hause, zu Hause, zu Hause ..." Dann war da noch das Erfolgsstück für seine Frau Topsy Küppers "Heute Abend Lola Blau", Anlass für einen mit Urheberrechtsstreitigkeiten garnierten Rosenkrieg, der ihn wohl, samt der muffigen Wiener Atmosphäre, nach Berlin vertrieb. Er ist zu früh von Wien weg (es wurde bekanntlich anders) und zu spät nach Berlin, das nach der Studentenrebellion ja auch bald ganz anders wurde. Aber gerade das macht den Schurli, wie Louise Martini ihn liebevoll genannt hatte, rabiat: so politisch, so radikal (etwa im Terroristenlied) war er noch nie, eine junge Schauspielerin, seine zweite Frau - Barbara Peters - zur Seite. Er publiziert Lieder und Prosa, komponiert eine Oper, schließlich inszeniert er in Hamburg sein Musical "Adam Schaf hat Angst", das Sven Hartberger demnächst in Linz herausbringen will. A propos Geburtstagsgeschenk. Ö 1, der Kultursender, ist ja recht eifrig. Aber wie wäre es mit einer "Heißen Viertelstunde", wie sie seinerzeit (1968) Kuno Knöbl im Fernsehen verantwortete?

Es muss ja nicht wie damals zur Geisterstunde sein.

Ulf Birbaumer,

Professor für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien.